

Schulerfolg und Lebensform

Autor(en): **Baumgarten-Tramer, Franziska**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **41 (1936-1937)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-313359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dann zeigte uns Frau M. noch die alte, grosse Bibel, aus welcher Vater und Mutter den Kindern vorgelesen einst, und einen Armvoll Strümpfe, die sie aus ihrer gesponnenen Wolle gestrickt hatte. Still schieden wir von der gütigen Frau aus der stillen Stube.

Die Luft dieser Lektion lag lange Zeit wie ein Segen über unserer Schulstube.

B. Gander.

Schulerfolg und Lebensform

Von P.-D. Dr. Franziska Baumgarten-Tramer

In der letzten Zeit mehren sich die Arbeiten, die sich mit der Beziehung zwischen Schulerfolg und Lebensbewährung beschäftigen. Die bisherige Methodik dieser Arbeiten besteht im summarischen Vergleich von Schulleistungen und der später im Leben eingenommenen sozialen oder wirtschaftlichen Stellung. Es fehlt bisher ein näheres Eingehen in jedem Einzelfall auf die Begründung des Erfolges und Misserfolges, ein Verfahren, das eine minutiöse Biographie jedes einzelnen verlangen und viel Zeit und Kosten verursachen würde.

Doch auch mit diesen einfacheren Methoden lässt sich vorläufig manches Interessante feststellen, und so wollen wir hier einen kleinen Beitrag zu diesem Problem liefern, der sich auf Schulerfolg und Lebensbewährung bei Frauen bezieht. Dies scheint uns um so mehr berechtigt, als solche Mitteilungen bisher nicht vorhanden sind.

Während meiner Studienzeit in verschiedenen europäischen Ländern ist mir die grosse Zahl der promovierenden Slavinnen – Russinnen und Polinnen – aufgefallen, von denen nur verhältnismässig wenige Inhaberinnen von Maturitätszeugnissen mit goldenen und silbernen Medaillen waren. Bekanntlich hat man in dem zaristischen Russland, also auch in dem damals dazugehörenden Teil Polens (sogenannten Kongresspolen) denjenigen Absolventen des Gymnasiums, die von der untersten Klasse an nur vorzügliche Noten erhielten, und deren Noten beim Abschlussexamen aus lauter « vorzüglich » bestanden, eine goldene Medaille verliehen, vorzügliche und sehr gute Noten berechtigten zu einer silbernen. Die Medaillisten (und -innen) bildeten somit die Elite der Gymnasien, für künftige geistige Arbeit prädestiniert, berechnete ja die Medaille die Juden zum Studium an den russischen Hochschulen. Die Zahl der Medaillistinnen in einer Klasse war von Jahr zu Jahr sehr verschieden: es waren Fälle, wo keinem einzigen eine Medaille zugesprochen worden war (selten übrigens), die höchste Medaillenzahl, von der ich hörte, war zehn.

Es erschien mir nun ganz merkwürdig, dass die erfolgreichsten Doktorandinnen nicht immer die Studentinnen waren, die sich einer goldenen Medaille rühmen konnten. Auch im spätern Leben hatte ich Gelegenheit, festzustellen, dass sich die in der Schule derart ausgezeichneten Frauen, auch wenn sie im Universitätsstudium Erfolg aufwiesen, in der Praxis doch nicht durchgesetzt haben. Aus Anlass einer Arbeit über Berufserfolg ging ich der Sache systematisch nach und versuchte durch Erkundigungen bei verschiedenen Personen den Lebenslauf der in der Schule leistungsfähigen und -unfähigen Frauen zu verfolgen. Es war mir möglich geworden, auf Grund des Materials, das sich sämt-

lich auf einen Schulabgang bezieht, der über zwanzig Jahre zurückliegt, folgendes festzustellen:

Von 18 studierenden « Medaillistinnen » (Gruppe zusammengestellt aus dem Kreis persönlich Bekannter) haben:

- 2 das Studium durch Heirat aufgegeben und sich später nie mehr anders als mit ihrer Familie beschäftigt.
- 2 weitere haben ihr Doktorexamen bestanden, haben aber nach dem Doktorat ihr Interesse dem Haushalt ganz zugewendet. Bei diesen vier hat die Heirat entscheidend auf die Änderung ihrer Interesseneinstellung gewirkt. In:
 - 1 Fall ist eine grosse Betätigungsänderung eingetreten: die Soziologin wurde Malerin. Sie brachte es sogar zu eigenen Ausstellungen in Paris. Merkwürdigerweise war von dieser Begabung im Gymnasium nichts zu bemerken, und es war für alle ihre Freunde eine Überraschung, als sie sich nach ihrer licence ès sciences sociales künstlerisch zu betätigen begann.
 - 2 haben kein Doktorat gemacht, sondern sind nach einigen Studienjahren Lehrerinnen in Mittelschulen geworden, eine Anstellung, die sie ohne Studium hätten erhalten können und deren Aufgaben sie übrigens auf ganz mittelmässige Weise erfüllten.
 - 3 blieben unverheiratet im ärztlichen Beruf, in dem sie sich jedoch nur sehr mittelmässig bewährten, keine erlangte den Ruf einer tüchtigen ihres Faches.
 - 3 verheiratete Ärztinnen haben ihren Beruf in starker Abhängigkeit vom Beruf ihres Mannes ausgeübt (in « interner » Weise als Assistentinnen resp. Volontärinnen).
 - 1 wurde Ärztin mit guter Praxis und gelegentlicher wissenschaftlicher Betätigung, die wiederum von der Professur des Mannes in starker Abhängigkeit zu sein scheint. Das gleiche gilt von
 - 1 Naturwissenschaftlerin, deren Mann Universitätsprofessor ist. Nur
 - 3 gingen ihre eigenen Wege, unabhängig vom Gatten, wobei die eine auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften (hat es in Frankreich zu einer angesehenen Position gebracht), die beiden andern als bekannte, tüchtige Ärztinnen.

Wissenschaftliche beachtenswerte Leistungen hatte keine einzige der 18 Medaillistinnen aufzuweisen.

Wir haben jedoch noch eine andere Zusammenstellung machen können, die ebenfalls sehr instruktiv ist, und zwar die späteren Lebensleistungen der « Medaillierten » und « Nichtmedaillierten » der gleichen Schulklasse miteinander verglichen. Insgesamt fünf Klassen von fünf Schuljahrgängen konnten auf diese Weise zusammengestellt werden. In der

Klasse A eines russischen Mädchengymnasiums in Polen, wurde beim Abschlussexamen 10 Schülerinnen eine goldene Medaille erteilt. Von diesen 10 Medaillistinnen hat sich nur eine einzige später mit sozialen Fragen beschäftigt und trotz der frühen Verheiratung und Mutterschaft die soziale Arbeit nicht unterbrochen. Merkwürdigerweise war dies die hässlichste Person der ganzen Klasse, dagegen waren fünf von den Medaillistinnen ausgesprochene Schönheiten, die jedoch wenig

vom Lebensglück begünstigt wurden (späte, unglückliche Verheiratung oder Vermögensverlust).

Klasse B hatte 2 goldene Medaillen. Eine der Medaillistinnen von aussergewöhnlicher Energie und Begabung wurde eine sehr angesehene Ärztin. Aber auch eine ganz mittelmässige Schülerin dieser Klasse hat sich auf politischem Gebiet hervorgetan und in Russland eine Rolle gespielt.

Klasse C hatte 4 goldene Medaillistinnen. Drei haben studiert, eine nur blieb als Medizinerin im Berufe tätig und nimmt an den wissenschaftlichen Arbeiten ihres Mannes teil. Die zweite wurde Ärztin, blieb im Beruf, sehr mittelmässig, die dritte wurde mittelmässige Lehrerin. Dagegen haben aus der gleichen Klasse drei Nichtmedaillistinnen studiert, die sich im Leben später schlecht und recht durchschlugen. Sehr interessantes Menschenmaterial stellte die Schul-

Klasse D dar, von der es gelang, am meisten präzise Angaben zu erhalten. Es wurden in ihr 3 goldene und 5 silberne Medaillen verteilt. Von den ersten drei Medaillistinnen hat eine später das Konservatorium besucht, eine studierte nur kurze Zeit bis zur Verheiratung, eine verheiratete sich bald. Nach Abschluss der Schule haben im ganzen von 48 Schülerinnen dieser Klasse 12 Schülerinnen die Universität besucht, abgeschlossen mit einem Doktor- oder Licence-Diplom haben 7 (davon 3 silberne Medaillistinnen), beruflich tätig blieben aber von den 7 nur 3, wobei 2 von diesen letztern auch die wissenschaftliche Seite ihres Berufes nicht vernachlässigten, eine widmete sich sogar ausschliesslich der wissenschaftlichen Arbeit. Merkwürdigerweise waren 2 von den 3 erfolgreichen (darunter die Wissenschaftlerin) schlechte Schülerinnen der Klasse, sie hatten mehr als einmal Mühe, in eine höhere Klasse aufzusteigen, und beide waren sogar je einmal sitzen geblieben. Ebenso merkwürdig war es, dass eine Schülerin, die immer zu den mittelmässigen dieser Klasse zählte, sich später als dramatische Schriftstellerin hervortat. Eine Komödie von ihr, die sie etwa sieben Jahre nach der Maturitätsprüfung verfasste, wurde monatelang mit grösstem Erfolg auf den polnischen Bühnen gespielt.

Klasse E hatte in zwei Abteilungen je zirka 40 Maturandinnen. Die eine Abteilung hatte 1 goldene und 2 silberne Medaillen. Die goldene Medaillistin studierte zwei Jahre Naturwissenschaften, verliess das Studium nach der Verheiratung. Die beiden andern studierten überhaupt nicht. Dagegen haben sich vier « unmedaillierte » Maturandinnen später im Leben beruflich betätigt, wo sie sich sehr gut bewährten, dabei eine auf politischem Gebiete.

Klasse E 2. Abteilung hatte 1 goldene und 1 silberne Medaillistin, von denen keine später irgendwelchen Studien oblag.

Wir sehen also aus dieser Zusammenstellung, dass

1. die 18 Medaillistinnen kein Menschenmaterial darstellten, das sich später im Leben auf wissenschaftlichem Gebiete erfolgreich durchsetzte, nur drei waren beruflich sehr tüchtig,
2. dass die mit Medaillen nicht Ausgezeichneten höhere Leistungen im Beruf als die Medaillistinnen aufwiesen.

In ganz vereinzelt Fällen haben es die Medaillistinnen zu etwas gebracht, sie stehen mit wenigen Ausnahmen in ihren beruflichen Leistungen hinter denjenigen zurück, die in der Schule nur mässige Schülerinnen waren. An dieser Tatsache ändert wenig der Umstand, dass es sich um russische Schulen in Polen handelte, deren Lehrer vielleicht nicht auf der Höhe der übrigen europäischen Pädagogen standen. Dieser Umstand hat in diesem Fall keine Bedeutung, denn es geht uns ja nur um Erfolg und Misserfolg von Schülerinnengruppen, die alle unter den gleichen Bedingungen ausgebildet wurden.

Noch eine Feststellung sei hier gemacht: von den vielen Studentinnen, die besonders gut ihre Studien zu Ende führten und sich dann praktisch betätigten, waren diejenigen die erfolgreichsten, die keine guten materiellen Bedingungen zu Hause hatten. Sie haben schwer für ihren Lebensunterhalt gekämpft, indem sie z. B. ihr Studium zeitweise aufgaben, um als Gouvernanten sich Mittel für das Weiterstudieren zusammenzusparen. Es scheint fast wie eine Regel, dass sich nur die Ärmern oder diejenigen, die, wie es oft der Fall war, ihre Mitgift für das Studium verwendet haben und nach Abschluss völlig mittellos blieben, emporarbeiteten.

Nur in Ausnahmefällen hat sich die gleiche Kraft, die die Schulleistung erfolgreich gestaltete, auch im spätern Leben ausgewirkt.

Obwohl ich eine Untersuchung nur über die in hohem Grade schulleistungsfähigen Frauen veranstaltet habe, konnte ich bei dieser Gelegenheit nicht umhin, so manches über die Schul- und Lebensleistungen der Knaben zu erfahren, weil es sich um Knaben handelte, die in ihrer Kindheit als « genial » oder als Wunderkinder verschrien wurden.

Diese Feststellungen sind so interessant, dass sie es verdienen, hier angeführt zu werden.

Die Medaillen wurden in den Knabengymnasien derselben Stadt bedeutend seltener erteilt. So sollen einmal neun Jahre verstrichen sein, ohne dass jemand sie erhielt. Man führte es auf die grössere Strenge der Lehrer in den Knabengymnasien einerseits, anderseits auf den kleinern Fleiss des « männlichen Geschlechtes » zurück.

Zu den Fällen selbst. Es handelt sich um fünf Knaben, zwei in der höhern Gewerbeschule, drei im humanistischen Gymnasium. Jeder von ihnen erhielt als einziger seiner Klasse die Goldmedaille.

Der erste Medaillist (Gymnasiast), Sohn eines Rechtsanwaltes und einer Lehrerin, studierte nach dem glänzenden Abschluss des Gymnasiums Mathematik, zuerst in Warschau, dann in Göttingen. Er brauchte nicht weniger als elf Jahre, um das Doktorexamen zu machen, was von seinen Kollegen viel verspottet wurde, betätigte sich später als Statistiker, starb aber 36jährig.

Der zweite Medaillist (Gymnasiast), Sohn eines Arztes, studierte ebenfalls Mathematik in Göttingen, brauchte ebenfalls fast zwölf Jahre zum Doktorexamen, war auch Gegenstand der Verwunderung aller seiner Bekannten, wirkte kurze Zeit in einer amtlichen Stellung und starb ebenfalls Ende dreissig.

Der dritte Medaillist (Gymnasiast) studierte Jura, sollte die Kanzlei des Vaters übernehmen, beging in sehr jungen Jahren Selbstmord.

Der vierte Medaillist (Gewerbeschule), kurz vor dem Maturitätsexamen schwer erkrankt, die Medaille wurde ihm trotzdem erteilt. Doch sein kränkliches Wesen hinderte ihn sein Leben lang an jeder erfolgreichen Tätigkeit. Mittelmässiger Kaufmann geblieben.

Der fünfte Medaillist (Gewerbeschule), Sohn einer erfolgreichen Hebamme,

aussergewöhnlich technisch begabt, machte als ganz junger Mann beachtenswerte Erfindungen im Eisenbahnwesen, später im Staatsdienst tätig, doch ohne hervorragende Leistungen.

Die angeführte Zahl der Knabenschicksale ist zwar klein, da es sich aber um « repräsentative » Fälle handelt, sind sie doch bezeichnend.

Aus der Praxis, für die Praxis!

Das Jahrbuch 1936 der Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich enthält zwei Arbeiten, welche in einer Arbeitsgemeinschaft, der hauptsächlich Lehrerinnen angehörten, entstanden sind.

Die erste Arbeit, « Vom Sprachunterricht zum eigenen Stil », zusammengefasst durch Agnes Robmann, Zürich, zeigt, auf welche Weise das schwerste Problem des Sprachunterrichtes, die Entwicklung des Ausdrucksvermögens gelöst werden kann. Diese Lösung wird nicht für sich allein betrachtet, sondern sie steht im Zusammenhang mit dem übrigen Sprach-, ja überhaupt mit dem gesamten Unterricht.

Aus der Fülle der Gedanken und Anregungen, welche die Arbeit birgt, seien hier einige wenige angedeutet: Um kindliches Schaffen beurteilen und fördern zu können, muss sich der Lehrende stets bewusst sein, was er vom Kinde seiner Entwicklungsstufe gemäss jeweils verlangen kann. Darum vor allem, kein negatives Beurteilen kindlicher Ausdrucksformen! Kein Messen mit literarischem Maßstabe! Wir wollen aus dem Schüler alles herauslocken, was in ihm steckt, und ihn befähigen, selbständig schriftliche Arbeiten zu liefern. Dazu stärke man in erster Linie im Kinde den Mut zur eigenen Arbeit, zum eigenen Ausdruck! Aber auch dem Lehrer wird der Mut gewünscht, die Arbeit des Kindes so zu zeigen, wie sie ist! Wenn auch das, was das Kind leistet, gut sein soll, so dürfen keine Rekorde verlangt werden.

Sehr schön spricht die Verfasserin über das Einfühlen. Der Schüler soll von dem Gegenstand gepackt sein, von dem er berichtet. Er muss lernen, sich in eine darzustellende Sache hineinzudenken, sie innerlich zu erfassen. Das wird erreicht durch Hinweise und Anleitung, selbst zu beobachten, wie eine Sache auf ihn wirkt, was er dabei denkt, wie ihm zumute ist, ob er sich freut, ärgert, ob er eine Sache für recht oder unrecht hält.

Dies verhindert beim Erzählen ein langweiliges Aufzählen und dient zur Willens- und Gefühlsschulung. Der Stil des Kindes wird gut, wenn es Gedanken, Gefühlen, Stoffen und Gebieten Ausdruck gibt, die es kennt. Freudiges Gestalten macht auch den einfachsten Stoff wertvoll. Scharf wird das « Frag- und Antwortspiel » in der Schule als Hindernis zur Selbständigkeit verurteilt.

Die Korrektur soll nicht entmutigen; im gemeinsamen Suchen nach dem Richtigen wachsen die Kräfte. Kritik und Selbstkritik beim Vorlesen der Aufsätze geben bald die Fähigkeit, Wichtiges von Unwichtigem, Interessantes vom Langweiligen zu unterscheiden. Nichts dient der Stilbildung so sehr, wie das gute Beispiel. Nur das Beste ist gut genug! Das gilt auch für die Diktatstoffe, die nicht nur der Rechtschreibung, sondern auch der Stilbildung dienen sollen.

Grosse Bedeutung wird auch der Pflege der Mundart, sowie des mündlichen Ausdruckes zugeschrieben. Immer wieder treffen wir auf wertvolle Hinweise über die Bedeutung der Worte und des Bildergehaltes der